

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Kirchenzeitung für die katholische Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1851)**

Heft 50

PDF erstellt am: **30.04.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Kirchenzeitung

## für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 13. Dezember.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark und kostet in Solothurn für 3 Monate 12 1/2 Bg., für 6 Monate 25 Bg., franko in der ganzen Schweiz halbjährlich 28 1/2 Bg. in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 60 Bg. 4 fl. oder 2 1/2 Rthlr. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Scherer'sche Buchhandlung.

Wer das Thun und Treiben, Sitten und Zustände der Menschen richtig auffassen und beurtheilen will, der muß nicht nur ein belles, scharfes Auge, er muß auch das Herz auf dem rechten Fleck haben; sonst wird er leicht durch eine von Vorurtheil, herber Stimmung, einseitiger Parteinahme gefärbte Brille schauen. Philalethes.

### Pilgerreise durch die Schweiz in der „Neuen Sion“.

Wenn man Umschau hält in den kirchlichen Zeitschriften Deutschlands und ihre Nachrichten aus der Schweiz und ihre Urtheile über unsere religiösen Zustände zusammen nimmt, so erhält man ein Gesamtbild, welches nichts weniger als erfreulich, nichts weniger als schmeichelhaft für uns Schweizer ist. Vieles, was der Schweiz vorgeworfen wird, ist leider nur allzuwahr und kann von einem Unbetheiligten aus der Ferne, ohne Rücksicht auf Personen und Stellung, besser gesehen, schärfer hervorgehoben werden; Vieles aber auch wird durch eine mit Vorurtheilen gefärbte Brille geschaut und zu einseitig, absprechend und unbillig beurtheilt. Ein beachtungswerthes Beispiel solcher Beurtheilung unserer kirchlich-politischen Zustände bietet uns eine „Pilgerreise durch die Schweiz im Sommer 1851 in der „Neuen Sion“, einer katholischen Zeitschrift, welche im Parteilampfe unserer Zeit eine eigenthümliche Stellung einnimmt, oft grell und schroff abspricht, und gerne für den sogenannten niederen Klerus parteinehmend, den Bischöfen und kirchlichen Oberbehörden gegenübertritt. Wir glauben, indem wir Einiges aus dieser Pilgerreise mittheilen, einerseits durch die scharfe, geistreiche Feder des Reisenden beherzigende Winke geben zu können, andererseits Mehreres

im Interesse der Wahrheit berichtigen und unbillig angegriffene Ehre vertheidigen zu sollen. Der Reisende, wie es den Anschein hat, ein deutscher Professor aus dem Laienstande (wir können die Reise kaum für eine flüchtige halten und wollen den Verfasser auch nicht mit einem bekannten Schweizer Korrespondenten der Neuen Sion identifiziren, obschon das ziemlich nahe liegt), kommt zweimal in die Schweiz das erste Mal auf einer Geschäftsreise über Seddingen nach Aarau, das zweite Mal auf einer Vergnügungsreise durch die Kantone Basel, Solothurn, Bern, Freiburg in die innere Schweiz. Wir halten uns vorzüglich an der zweiten Reise. Unser Reisender betritt in Basel den Schweizerboden. Es wandelte ihn eine gewisse Wehmuth an, als er das schwerfällige Münster besuchte, es schien ihm eine große Sünde an der Zeit zu verkünden, mit seinem öden, leeren Innern. „Trotz der gerühmten basel'schen Toleranz haben die vielen Katholiken daselbst dennoch nur eine prekäre Existenz und gedemüthigte Stellung. Es ist wahr, die Basler haben vollblütige Toleranz und das nach allen Himmelsgegenden, selbst Israel nicht ausgenommen; aber versteht sich, wenn die materielle Interessen handgreiflich hervorgucken. Selbst die sonst nicht linke Basler Zeitung stößt gegen die „ultramontanen“ Katholiken, Jesuiten und Affiliirten in's Horn und macht mit den radikalen Sudelblättern Chorus, um die katholischen Interessen stets zu begeistern. Und dennoch Toleranz

aber das Uebrige vice versa!“ Wir stimmen mit dem Reisenden überein, daß in Basel das materielle Interesse überall hervorguckt; möchten ihn aber auch an den weltbekannten gemeinnützigen Sinn der Basler und ihre edle Wohlthätigkeit auch gegen Andersgläubige erinnern. Die gedrückte Stellung der Katholiken, wenn sie eine solche ist, kommt wohl meistens von dem alten, zähen bürgerlichen Ausschließungsgeiste und Innungswesen her, die in Basel, wie in keiner andern Schweizerstadt, vorherrschend sind und sich bis auf's Religiöse erstrecken.

Von Basel aus wird das Benediktinerkloster Maria Stein besucht. „Seine Lage ist herrlich, das Gotteshaus schön. Dasselbst traf ich eine Menge Wallfahrer aller Costüme an, Franzosen, Schweizer, Deutsche. Die Mariengrotte tief unten in einer Felskapelle ist merkwürdig, es mahnt einen, da zu beten. Das Kloster hätte unstreitig in Bezug auf Jugendziehung weit mehr thun sollen, da die übrigen solothurnischen Studienanstalten meistens in Händen radikaler und profaner Leute, oder dann in solchen verweltlicht-geistlichen Armen sind, daß sie noch weit schlimmer und übler daran sind. Die Thatsachen sprechen zu laut; aber der neue Abt soll dem Uebel abhelfen.“ Der würdige, thatkräftige neue Abt wird gewiß das Seinige thun und hat auch schon die Klosterschule erneuert und umgestaltet; aber bei der sehr beengten Novizenaufnahme, der immer mehr abnehmenden Zahl der Konventualen, dem angestrengten Beichtören der zahlreichen Wallfahrer wird auch der schönste Eifer, für die Jugendziehung zu wirken, seine Hemmnisse finden, besonders da die leidigen Vorurtheile gegen eine Mönchschule und die Furcht vor Staats-examen-Quälereien die Zahl der Schüler nicht sehr zunehmen lassen werden.

Nun geht es über Dieftal, das „als ächtes Freimaunervernest“, wie es der Reisende nennt, auch mit seiner Sonntagsfeier in der katholischen Kirche schlecht wegkömmt, nach Olten. „Es war Gottesdienst in der artigen Pfarrkirche. Bald sollte die Predigt beginnen; auf der Straße war ein Haufe Schreiber-, Advokaten- und andern Volkes, in der Kirche außer ein paar alten Weibern und Bauernmädchen keine Seele, endlich kommen 2-3 Männer und dann noch ein Troß wilder Buben. Alle ohne Ausnahme lachten und schwazten die ganze Zeit.“ Der junge Prediger „von aufgeklärtem Ansehen“ und seine „unerquickliche Predigt“ werden scharf hergenommen und zu bitter und absprechend beurtheilt, auf eine Weise, die fast die christliche Liebe verletzt und nicht geeignet ist, zu kirchlicherer Gesinnung zurückzuführen. „Noch immer kam ein armer Sünder nach dem andern herein bis zum Umte, das ein alter, ehrwürdiger Presbyter, eine ehrfürchtigbetende Persönlichkeit, hielt. Nach dem Gottesdienste stürmte beinahe Alles heraus,

so schnell wie möglich. Ich trat in's Chor und betrachtete das große Choraltarblatt; aber wie sehr wurde ich empört, als ich dasselbe, es stellt das letzte Gericht vor, voll Joten und Karikaturen sah. Ja ob dem Allerheiligen ist dieser skandalose Fegen. Mein Führer, eine arglose Seele, sagte mir, Martin Disteli habe es nebst noch anderm gemalt — Martin Disteli mit seinem Kalender, ein religiöses Gemälde malen, das war genug Kommentar! Es sind absurde, zerrissene, nackte Fragen und nur zu glückliche Karikaturen. Das keusche Auge senkt schmerzlich beleidigt sich zu den Füßen des Allerheiligsten nieder, und das verwundete Herz thut Abbitte für das Aergerniß und die Beleidigung. Deschwanden's frommer und zarter Pinsel machte in drei Altargemälden der anmuthigen Kapuzinerkirche wieder einigermaßen gut, was Disteli in der andern gesündigt. Olten ist durch und durch radikalisiert und vom siebenjährigen Buben bis zum übermüthigen Philister und Scribären trägt hier Alles den Zug der despotischen Freischärerei und der kalten Gottlosigkeit.“ Das ist ein hartes, ungerechtes Wort! Es ist nur allzu wahr, Olten ist nicht mehr jenes fromme Städtchen, das früher seine Jugend nur durch fromme geistliche Lehrer erziehen ließ und gewöhnlich in den verschiedenen Klöstern der Schweiz mehr Ordensleute zählte, als das viel größere Solothurn; jener Geist innigwarmer Religiosität ist durch ein geschäftig-materielles Streben und durch eine Wichtigthurei in der Politik der Zeit, die durch äußere Anhänglichkeit an die kath. Kirche in liberalen Augen zu verlieren fürchtet, verdrängt worden, und es fehlt in Olten, wie in vielen Städten und Städtchen Deutschlands und der Schweiz, an jenem ächtkatholischen Lebensnerv, der das ganze öffentliche und häusliche Leben durchdringen sollte. Die kalte, nachlässige, frivole Sonntagsfeier in Olten, ein fauler Fleck im Dinerleben, der übrigens im Kanton Solothurn berücksichtigt genug ist, darf mehr als Ausfluß einer bequemen, kühlen Philisterei angesehen werden. Der Kern der ehrsamten Bürgerschaft ist weder von „despotischer Freischärerei“, noch von „kalter Gottlosigkeit“ angesteckt, ja es ließen sich aus der neuesten Zeit, wir erinnern nur an die allgemeine Theilnahme am Priesterjubiläum ihres ehrwürdigen Seelenhirten, mehrere Vorgänge anführen, die ein gutes Zeugniß für sie ablegen würden, einzelner Männer nicht zu gedenken, die mit redlichem, aufopferndem Eifer für die Kirche thätig sind.

Von Olten wandert unser Reisender durch das freundliche Büchs gau, besucht das herrlich gelegene steinerne Kreuz auf dem Born, betet zu den Füßen des hehren Gekreuzigten und labt sich an der schönen Aussicht. „An Straßen und Feldwegen ist noch eine Menge halb verwitterter Kreuze und Kapellen, traurige Ueberreste und Zeu-

gen einstiger Frömmigkeit besserer Ahnen, ja wohl sprechende Ueberbleibsel, Mahner zugleich, wie tief ein Land fallen kann; denn jetzt laufen die Solothurner ganz kalt an diesen edeln Mahnzeichen der Kirche vorüber und geben sich selbst ein trauriges Zeugniß. Wahr und unwahr! Es ist im Kanton mehr als eine Kapelle, die, wie die merkwürdige Magdalenenkapelle in Dornachbrugg, das Denkmal der Dornacherschlacht, von den frommen Ahnen dem Lenker der Schlachten errichtet, in Trümmer zerfällt, ohne daß sich eine einzige Stimme für ihre Wiederherstellung erhebt; es sinkt manches alternde Kreuz an Wegen und Stegen, auf Bergeshöhen und in tiefen Schluchten verwittert zusammen und Niemand denkt daran, es wieder aufzurichten. Aber doch wird vom frommen Sinne des Landvolkes hier und da eine alte Kapelle wieder neu ausgeschmückt und ein neues Kreuz, als christliches Mahnzeichen aufgestellt. Ja wir haben selbst einen armen, alten Mann gekannt — er ruht nun im Frieden unter seinem lieben Kreuze — der, seiner Armuth vergessend, fast einen ganzen Winter hindurch an einem großen hölzernen Kreuze arbeitete und es vor drei Jahren am Eingang seines Heimathdorfes so aufstellen ließ, daß er es vom Fenster seines Stübchens hinaus sehen, recht oft begrüßen und sich freuen konnte, wenn ein christlicher Wanderer, das Zeichen der Erlösung andächtig grüßend, vorbeischnitt. „Die katholischen Schweizer“, heißt es weiter, „machen gewiß nicht zu viel Observanzen; warum? weil der Glaube bei Vielen, ja massenhaft (?) gewichen, und so sinken sie täglich auch mehr in Laster und Immoralität, und verlieren den Charakter, der sie einstens so hoch gestellt in den Augen Europa's. Auch der Sonntag und Feiertag wird wenig geachtet. Ja zur Schande muß man es sagen, ich sah, wie Katholiken daselbst ganz ungeschent ihr Gewerbe trieben, besonders in Denzungen, und am Sonntag Morgen herumfahren, und dies während des Gottesdienstes; und Rosse tummelten unter Lärm und Geschrei, und nach einer Viertelstunde kam ich in den Kanton Bern (protestantisch und sonst nicht etwa mit dem besten Renommée) und gewiß, Alles war ruhig. Ich warf einen wehmüthigen Blick rückwärts auf das von Gott und der Natur so reichgesegnete und so undankbare Land. Viele Leute gehen freilich noch zur Kirche, aber aus Gewohnheit und mit frevelhaftem Leichtsinne. Es ist ein fester, stolzer Menschenschlag, voll Leben und Kraft, aber durch Verwahrlosung, leider in politischer und religiöser Beziehung, auf den Holzweg gerathen.“

In Solothurn erkundigt sich der Reisende über die Geschichte des Herrn Kaplan Birz und spricht seine Entrüstung gegen die schändliche Anklage und den Gang der Justiz in scharfen Ausdrücken aus. Er hält den Verurtheilten für unschuldig, für ein Opfer der Rabale und

des Parteigeistes, und stimmt in Betreff der Unschuld des furchtbar Geprüften mit der Ueberzeugung zusammen, welche der hochw. Bischof, welche die Geistlichkeit hegt. Ebenso scharf äußert er sich gegen die höhere Lehranstalt in Solothurn; „wo einst die Jesuiten und dann ehrwürdige Männer so segensreich für Tausende aus allen Gegenden, sogar des Auslandes gewirkt. Jetzt sind bald mehr Professoren als Studenten da — zum Glück. In dieser Abzehrungsanstalt kommen die jungen Leute um Sitte und Anstand und reifen zu verwilderten Burschen, und so schickt man sie meistens nach Deutschland, wo sie an den Universitäten gänzlich verkommen, und in drei bis vier Jahren kommen sie dann übertüncht mit radikalen Salbdereien und ein wenig Hegelthum zurück und müssen dann die Väter des Volkes — und der Kirche werden.“ Im nämlichen herben Tone geht es weiter gegen die Franziskaner, gegen die Kirchenzeitung, gegen die Geistlichkeit im Allgemeinen. Wir führen nur noch Einiges an: „Rein Kanton hat wie Solothurn, nach der Geschichte, an den katholischen Eidgenossen sich so sehr vergangen — aber wer trägt die schwere Blutschuld? das eingeschlaferte Volk, das man durch eine sügenhafte Presse betrogen? Aber weit größer ist die Schuld der Betrüger und Heuchler in Staat und Kirche. Wenige ehrenvolle Ausnahmen! Die Geistlichkeit, unter sich zerrissen und getheilt in Mittel und Zweck (!), ist nicht selten Gegenstand des Aergers. Die Radikalen haben namentlich auf dem Lande die besten Helfershelfer an den unglücklichen Halbgeistlichen. Bei vielen Geistlichen ist die Emanzipation des Gottesdienstes in Gnaden, besonders in Bezug auf das Messelesen, Predigen, Beicht hören, und das Breviergebet, namentlich bei den sogenannten Professoren. Die katholische Kirchenzeitung, die hier erscheint, ist schwach und furchtsam; es ist Schade für die vielen Kräfte, die in der Schweiz für die Kirche verloren gehen. Es fehlt die Energie, der ernste Takt und der penetrante Scharfblick in all' das Getriebe der Kirchenfeinde, ja es fehlt der ächt christliche Muth und die nothwendige Entschiedenheit. Mit Scherwänzeln, mit Liebäugeln und Laviren ist Alles nur verdorben, und es ist die theilweise eine Sanktion des Unrechts. Nirgends braucht es mehr Ernst und Gewandtheit, als in der Schweiz, in dieser Beziehung, und gerade hier fehlt es.“ Wie viele schwere Beschuldigungen! Wir gestehen es, unser Erziehungswesen leidet auch an der Krankheit unserer Zeit, es fehlt ihm die durchdringende, Alles durchsäuernde christliche Idee, es wird Vieles dozirt und studirt, aber im Grunde wenig für's Leben gelernt, über dem multa wird das multum, über der Allverweltbildung die eigentliche Erziehung vernachlässigt, in der Zeit des vorherrschenden idealen Strebens, von dem er ein langes, nüchternes Philisterle-

ben hindurch immer und immer zehren sollte, eine heilige, Gott geweihte, opferfreudige Begeisterung für einen hohen Zweck fehlt, wenn sein ganzes Sein und Wesen nur auf Partezwecke, auf Ehre oder Lebensgenuss losgeht, was ist vom Wirken des Mannes zu erwarten? An unserer höhern Lehranstalt möchten wir nicht so fest über Verleugung von „Sitte und Anstand“, über „radikale Salbaderei und Hegelei“ in der Schule, noch weniger über „Verwilderung und sittliches Verkommen“ der Studierenden klagen; aber es ist bei allem Ueberfüllen mit humanistischen und realen Kenntnissen eine peinliche Leere an den lebensbestimmenden höchsten Ideen der Religion, der Moral und edeln Humanität, welche der Jüngling als endliche Frucht vielfähriger Anstrengung, mit sich in's Berufsstadium hinübernimmt, und welche im burschikosen, unüberwachten Leben der Un- versität ihn oft versinken läßt.

Auch bei uns Geistlichen fehlt Manches. Es könnte mehr Muth, mehr einige, wirksame Kraft, mehr Selbstaufopferung und Selbstverläugnung in Bezug auf Bequemlichkeit und irdische Rücksichten an den Tag gelegt, es könnte bei unsern politischen Verhältnissen, die bis jetzt noch nicht so hemmend sind, bei dem allgemeinen Zutrauen des Volkes zu seiner Geistlichkeit Manches zum Besten der Kirche gewagt und in's Werk gesetzt werden, das, weil ohne Einmischung in die Politik, wohl nicht verhindert würde, es könnte in Kirche und Schule, in Wissenschaft und Leben wohl vielfach mehr geleistet werden; aber so schlimm steht es doch nicht aus, wie unser Reisender in seiner argen Mißstimmung gegen den Kanton Solothurn uns vorwirft. Die Geistlichkeit nimmt im Allgemeinen eine ehrenhafte Stellung ein und ist beim Volke weder „Gegenstand des Aergers“, noch des Aergernisses. Von unerbaulichen Szenen wie sie im benachbarten Baden von „halbgeistlichen“ Josephinern und aufgeklärten Pflanzianern aufgeführt werden, wo der Pfarrer gewissenloser Weise vor der hl. Messe sein Frühstück zu sich nimmt, wo er keine eigene Haushaltung führt, sondern im Wirthshause sitzt und bis spät in die Nacht sitzen bleibt, wo er über das Drevierbeten des eifrigen jungen Vikars seinen Spott treibt, weiß man bei uns nichts. Unsere Geistlichkeit, wir gestehen es, theilt sich auch in Strengkirchliche und liberale Reformfreunde; aber jene bilden die große Mehrheit und auch diese sind es im Allgemeinen mehr in Beziehung auf einige kirchlich-politische Tagesfragen, sind mehr oder weniger weit gehende Hirscherianer, wie es früher Sailerianer gab, oder in der Tagespolitik Befangene und würden wohl im ernstlichen Kampfe fast Alle auf der Seite der Kirche stehen. Doch auch die Strengkirchlichen, und mit ihnen die Kirchenzeitung, stellen sich nicht ganz auf die Seite der „Neuen Zion“, und glauben durch würdige, kirchliche Haltung, durch strengen,

sittlichen Ernst, durch Nichteinmischen in die Tagespolitik und den gehässigen Partekampf, wenn nicht eine Entscheidungsfrage im Interesse der Kirche es streng fordert, durch achtungsvollen Gehorsam gegen ihre geistlichen Obern und durch gewissenhaftes Wirken in ihrem Berufe für das Reich Gottes mehr zu gewinnen, als durch verzweifeltes Sturm- laufen gegen die jetztigen Staatstheorien und kirchlich-politischen Zustände und durch immerwährende gehässige Reibereien mit Behörden, Zeitungen und Persönlichkeiten. Gott bewahre uns vor elendem „Scherwenzeln, Liebäugeln und Laviren“, von jeder nur stillschweigenden oder passiven „Sanktion des Unrechtes“, aber auch vor aller nichts er- zweckenden, unser Wirken hemmenden Fehdelust und jenen kleinsten Gehässigkeiten, die so oft mit der kirchlichen Kriegstrompete persönlichen Aergers und verletzte Eitelkeit maskiren! Einen schönen Beweis der Einigung für einen kirchlichen Zweck hat die Kantonsgeistlichkeit verflorenes Jahr durch eine Petition für die Erhaltung und Hebung der theologischen Lehranstalt in Solothurn geleistet, welche von allen Kuratgeistlichen des Kantons bis auf einen einzigen unterschrieben wurde; einen ähnlichen Beweis wird sie, wir zweifeln nicht daran, leisten, wenn es zu einem Kampfe um die Fortexistenz der Kollegiatstifte und Klöster im Kanton kommen sollte, auf deren Aufhebung seit eini- niger Zeit schmähtliche Zeitungsartikel das Volk vorzuberei- ten scheinen. Ja, es würde sich dann zeigen, daß der größ- here Theil des Volkes und der Geistlichkeit im Kanton Solothurn fest auf kirchlichem Boden steht und das Eigen- thum der Kirche nicht verletzen läßt, ohne auf verfassungs- mäßigem, ruhigem Wege ernste Demonstrationen dagegen zu machen. In dieser wichtigen Frage möchten wir unsere hochwürdigen Mitbrüder mahnen, nicht herausfordernd, aber kräftig und ohne Menschencheu auf dem Kampfsplatze zu stehen und einzig und gewissenstreu ihre Schritte zu thun; nicht sich selbst zu suchen, aber thatkräftig zu ihrer Kirche und zu ihrem Bischofe zu stehen. Wir wollen es unserm Reisenden, wenn es sein muß, dadurch in nächster Zukunft beweisen, daß er dem Kanton Solothurn in seinem vorschnellen Urtheil viel Unrecht gethan hat. Wir begleiten ihn aber nicht weiter auf seiner Reise und lassen ihn ruhig fürbas ziehen auf dem Wege nach der Bundesstadt Bern und dem schwerheimgesuchten Freiburg.

### Das politisch-religiöse Glaubensbekennt- niß einer doktrinär-radikalen Zeitung.

Die politische Zeitung „der Bund“ wird so ziem- lich allgemein in der Schweiz als Organ der Politik der

administrativen Bundesbehörde, des Bundesrathes, betrachtet und gilt einer großen politischen Partei, der jetzt in der Schweiz herrschenden legal- oder doktrinär-radikalen Fraktion, als eine der besten Zeitungen des gemäßigten Fortschrittes. Ueber die Politik des Bundes fällen wir hier kein Urtheil, und in seinen Bestrebungen für Humanität, Bildung und Gewerbsfleiß erkennen wir, abgesehen von aller politischen Farbe, viel Achtungswerthes an. Desto entschiedener müssen wir uns aber gegen seine religiöse Anschauung, besonders gegen seine immerwährenden Invektiven wider die katholische Kirche und ihre Institutionen aussprechen. Diese Invektiven sind oft so gehässig und so plump, daß der Leser nicht den sonst so humanen, gemäßigten Bund vor sich zu haben glaubt. Wir erinnern nur an eine in Gehalt und Form sehr niedrig gehaltene Einsendung aus dem Kanton Solothurn, welche u. A. einen Kloostervorsteher ohne Beweis auf eine gemeine Weise verdächtigt. Damit aber der katholische Leser unzweifelhaft wisse, wie die Redaktion sich seiner Kirche gegenüber hinstellt, hat nun dieselbe in No. 318 ihr politisch-religiöses Glaubensbekenntniß veröffentlicht, das wir mit einigen Bemerkungen hier mittheilen.

„Wir sind“, sagt die Redaktion, „aufrichtige Bewunderer der Geistesenergie, welche das gewaltige Gebäude der Hierarchie aufgeführt hat, und wir möchten nichts an dem Ruhme schmälern, der ihr und ihren Schöpfern gebührt (Ist das Ironie oder Ernst? Siehe weiter unten!). Immerhin reicht aber diese Bewunderung nicht so weit, daß sie sich zu dem Görres'schen Fanatismus (o edler Ausdruck gegen einen allgemein anerkannt großen Todten!) versteige, mit dem ein großer Theil unserer jungen katholischen Theologen und Rechtsgelehrten erfüllt ist. Wir nehmen uns vielmehr die Freiheit, gegenüber selbst der größten menschlichen Schöpfung (also nur eine menschliche Schöpfung ist der Redaktion Christenthum und Kirche!), das „Est modus in rebus, sunt certi denique fines“ zu applizieren. Wir sind sogar so frei, die proklamirte „Freiheit der Kirche“ für eine traurige Verkehrung des Freiheitsbegriffes zu halten. Die geistlichen Herren, welche in unsern Tagen am öftersten und lautesten die Freiheit der Kirche im Munde führen und über Druck von Seiten des Staates klagen, verstehen mit wenig Ausnahmen unter Kirche das knorplige Gerippe von Kirchenverfassung (d. h. das gewaltige Gebäude der Hierarchie, das die Herren Redaktoren bewundern, nicht wahr?), in welchem die ursprüngliche, die wahrhaft heilige und heiligende innere Kirche (die ursprüngliche Kirche der ersten Zeiten des Christenthums war also bloß eine innere, unsichtbare? Vgl. die Kirchengeschichte!), die christliche Gemeinschaft der Seelen, faß die auf die letzte Spur

erstorben ist (!!). Da nun einer Autorität zufolge, welche die geistlichen Herren am wenigsten anzweifeln dürfen, der Buchstabe tödhet, und nur den Geist lebendig und freimacht, so ziehen wir den Schluß, daß die von unsern ehrenwerthen Gegnern repräsentirte Kirche ein Werk und ein Werkzeug der Knechtschaft ist. Darum ist es ein Unsinn, von Freiheit zu reden in einer Gesellschaft, welche mit Formen und Zwängen (sic) aller Art die persönliche Freiheit der Gehorsamen, ja ihren eigenen schönen ursprünglichen Inhalt erdrückt; vielmehr liegt es in der Pflicht und Aufgabe des Staates, der nachgerade ein weit christlicheres Institut geworden ist, als die Kirche der Pfaffen (großgezogen oder losgerissen von dieser Kirche? wie meinen Sie das?), den Uebermuth dieser Leute (o Uebermuth der fath. Kirche in der Schweiz!) etwas zu zügeln, ja unter Umständen sogar nicht glimpflicher mit ihnen umzugehen, als Christus mit den Pharisäern und Verkäufern im Tempel zu Jerusalem“ (mit andern Worten: knebelt sie, oder jaget sie fort!).

Das ist, wir gestehen es, deutlich und von der Leber gesprochen, und es hätte zum Schlusse des Versprechens nicht bedurft, „daß die Redaktion des Bundes wie bisher, alle skandalösen, verdächtigenden, jesuitenriechenden, gehässigen Histörchen und Anschuldigungen dieser Art gar zu gerne aufnehmen und weiter erzählen werde, es hätte jener etwas knabenhaften Ermahnung an ihre Gegner nicht bedurft, „gefälligt dafür zu sorgen, daß die eben so lächerlichen als heuchlerischen und in ihren Wirkungen immer unchristlichen Histörchen (desto christlicher wirken dieselben wohl, mögen sie wahr, entstellt oder unwahr sein, in der Darstellungsweise des Bundes!), von welchen wir zu melden die Ehre hatten, nicht mehr passiren, so geht uns von selber der Stoff aus (das heißt man, sich Blößen geben); freilich dürfte das etwas schwer halten, denn leider (?) sind jene kleinen Ereignisse in der Regel nicht sowohl individuelle Verirrungen als natürliche Konsequenzen eines unnatürlichen Systems (!!)“

Wir rechten mit der Redaktion des Bundes nicht über ihre Ansichten, die stark auf Feindseligkeit und einen verdeckten Kriegsplan gegen alles positive Christenthum hindeuten; aber das können wir sie versichern, daß sie mit einem solchen Glaubensbekenntniß, mit plumpen Histörchen und Ausfällen, mit ihrem wegwerfenden, vornehm-spöttischen Tone gegen „das knorplige Gerippe“, gegen „das unnatürliche System“ der katholischen Kirche, „dieses Werk und Werkzeug der Knechtschaft“, bei konservativen, liberalen und radikalen Katholiken, welchen ihre Religion und Kirche nur noch etwas gilt, und bei jedem ehrenwerthen Protestanten, der die religiöse Ueberzeugung Anderer achtet, nicht viel Glück machen wird. Wenn der Bund, wie er

sich äußert, „lieber mit den Leuten im Frieden leben“ und „bessere Geschäfte machen will“, als so manches leidenschaftliche Parteiblatt, so erfülle er seine „journalistische Pflicht als Erzähler und Belehrer“ wenigstens sine ira, der Wahrheit getreu und, wo es sich um so Ernstes und Heiliges handelt, mit jener Toleranz und Achtung, die er der religiösen Gemeinschaft, und wir dürfen es behaupten, der noch immer heiligen Ueberzeugung eines großen Theiles des Schweizervolkes schuldig ist.

### Kirchliche Nachrichten.

**Schweiz.** Solothurn. Der Regierungsrath hat durch die Oberamt männer den Pfarrern den Auftrag erteilt, sämtliche zu einer Pfründe, zu Kirchen- und Kapellen-Vermögen, Bruderschaftsstiftungen u. gehörigen Kapitalien, die sie etwa noch in Händen haben und selbst verwalten, den hiezu aufgestellten Verwaltern abzuliefern und über ihre bisherige Verwaltung zu Händen des Oberamts Rechnung abzulegen. — Wir wissen nicht, wie weit sich diese Maßregeln erstrecken sollen, und ob es künftig für einen Pfarrer gefährlich sein wird, zu kirchlichen Zwecken Wohlthäter zu suchen und Sammlungen zu veranstalten, und dann das Gesammelte ohne gesetzliche Rechnungsablegung und Anfrage bei den Gemeindebehörden zu verwenden. Muß Letzteres geschehen, so lähmt die Verordnung manchen schönen Eifer, und von Vergabungen für kirchliche Zwecke und Vermehrung von Bruderschafts-Fonds u. wird eben nicht mehr viel zu verrechnen sein.

**A r a u.** In mehreren Volksversammlungen wegen der Verfassungsrevision wurde das Begehren an den Verfassungsrath beschlossen, daß die Regierung auf dreifachen Vorschlag der Gemeinde die Pfarrer wähle; daß aber keine geistliche (?) und weltliche Anstellung lebenslanglich sein solle.

**B e r n.** Wir haben leztlin des Beschlusses des Großen Rathes wegen der Stipendien des katholischen Jura erwähnt. Wir müssen zur Ergänzung und Erläuterung dieses Berichtes noch Einiges beifügen. So viel wir wissen, vertheilen sich diese Stipendien, eine alte Erbschaft und eine bei der Einverleibung des ehemaligen Fürstbisthums Basel übernommene Verpflichtung, auf die einzelnen Bezirke, und wurden früher nur Studierenden der Theologie oder Solchen erteilt, die später dem Studium der Theologie sich zu widmen verpflichteten. Der Große Rath hat nun die wichtigen Aenderungen angenommen, daß auch

Jurisprudenz-Studierende aus dem Laufenthal dieselben genießen können, und daß sie keinen Studierenden ertheilt werden, die sich in Anstalten ausbilden, an denen Jesuiten oder affilirte Orden lehren. Das kann später wohl noch weiter gehen und merkwürdige Anwendungen finden. Man gedenke, was für eine Weisung unlängst die betreffende Behörde des Kantons Aargau ihren Stipendiaten ertheilte, die an der Universität zu Freiburg im Breisgau studieren!

**S t. G a l l e n.** Nach einer Korrespondenz haben wir in Nr. 47 der Kirchenz. gesagt, der Hochw. Bischof habe sich in einer Eingabe an das katholische Großraths-Kollegium gegen die Verschmelzung des kath. Administrations- und Erziehungs Rathes ausgesprochen. Der Wahrheitsfreund nennt diese Mittheilung irrtümlich und wir beeilen uns, diesen Irrthum zu berichtigen, indem wir aus dem bischöfl. Schreiben die betreffende Stelle anführen: „Wollen Sie mein heutiges Wort nur als Begründung meines Gesuches würdigen, es möchte Ihnen gefallen, bei allfälliger Aufstellung einer neuen katholischen Gesamtbehörde die Bestimmung aufzunehmen: daß in dieselbe eine angemessene Anzahl kathol. Geistlicher gewählt werde, die dem jeweiligen Bischof nicht unangenehme Personen sind!“

Das ganze Schreiben, als kirchliches Aktenstück, werden wir ein andermal mittheilen.

— Das Frauenkonvent des Klosters Wyl hat im Laufe voriger Woche sein altbergebrachtes republikanisches Recht ausgeübt, indem es nach Ablauf der periodischen Amtsdauer seiner Mutter Priorin zur neuen Wahl einer neuen Vorsteherin geschritten. Die bisherige Frau Priorin, Bernhartha Lang, welcher das Kloster rücksichtlich seines ökonomischen Fortbestandes so vieles verdankt, hatte sich beharrlich geweigert, die Würde und Bürde wieder zu übernehmen, und so wurde denn Frau Alberta Dresseli als Vorstand des Klosters ernannt. Dadurch verliert die dortige Schule allerdings eine ausgezeichnete Lehrerin, sie gewinnt dagegen zu gleicher Zeit eine Vorsteherin, welche, vermöge ihrer Bildung, ihrer Geisteskraft und ihres guten Willens die schöne Anstalt wieder neu beleben und zur Blüthe fördern kann und wird. (W. Fr.)

**T h u r g a u.** Den 3. d., Abends 4 Uhr, starb in Bichelsee der dortige Herr Pfarrer, P. Meinrad Kälin, gebürtig von Einsiedeln, Kapitular des aufgehobenen Klosters Fischingen, im 49. Lebensjahre. Im Kloster war er einige Zeit Professor, sodann mehrere Jahre Großkellner, und über 20 Jahre allgemein beliebter und geschätzter Pfarrer in Bichelsee gewesen. R. I. P.

— Buchhändler Meyer von Hildburghausen hat nun wirklich einen Kaufvertrag um 30,000 fl. für die Ge-

bäulichkeiten des Klosters Fisingen unter Ratifikationsvorbehalt des Gr. Rathes mit der Regierung abgeschlossen.

— **Wallis.** An die Stelle des verstorbenen Hrn. Jos. Veeger ist Hr. Joh. Bapt. Schmid, bisher Kaplan in Siders, zum Pfarrer dieser Gemeinde ernannt worden.

**Kirchenstaat. Rom.** Aus Rom schreibt am 25. Nov. ein Korrespondent der Allg. Ztg. was folgt: Gestern früh las der Papst in der am römischen Forum gelegenen, den Heiligen Cosmas und Damian gewidmeten uralten Basilika Messe, und reichte während derselben einer großen Anzahl von Gläubigen die hl. Communion. Der hl. Vater war einst ein vorzüglicher Kanzelredner, noch jetzt läßt er seine Stimme von Zeit zu Zeit als solcher vernehmen. Seine Reden als Oberhaupt der kath. Christenheit sind von Weltinteresse. Der Andrang von Menschen war aber zu groß, und leider hatte ich, und zwar nicht ohne ziemlich derbe Rippenstöße, nur einen entfernt gelegenen Platz erreichen können, wo mir Vieles von dem Inhalt der Rede entging. Nur so viel konnte ich vernehmen, daß der Pabst über das fromme Wirken des seligen Leonardo von Porto Maurizio, eines vor gerade hundert Jahren verstorbenen Franziskaners, dessen Andenken die Feier galt, sprach, dann aber auch stark den Unglauben unserer Tage hervorhob und heftig gegen Wühlereien und schändliches Sektewesen eiferte. Der Pabst war sichtbar gerührt; von Zeit zu Zeit glänzten Thränen in seinen Augen, die mit unnennbarem Ausdruck auf seine Zuhörer hinblickten; unter den Zuhörern selbst aber war ein lautes Schluchzen zu vernehmen. Es war ein in jeder Beziehung großartiger Moment.

— **Handwerkerschulen in Rom.** Wie in Paris und andern großen Städten bestehen auch in Rom Abendschulen, in welchen junge Handwerker nach Vollendung ihres Tageswerkes den nothwendigen Unterricht empfangen. Der Gedanke, daß am Tage die Arbeit nicht unterbrochen werde dürfe, welche den Armen nährt, hat die römische Geistlichkeit und eine große Anzahl frommer Laien dazu bewogen, den Abend zu wählen und nun widmen sich diese Männer alle der Spendung dieses geistigen Almosen, dessen Hauptzweck ist, christliche Grundsätze und die Übung aller bürgerlichen und moralischen Tugenden in Verbindung mit einem tüchtigen Elementarunterrichte unter dem thätigsten und bedürftigsten Theile der römischen Bevölkerung zu verbreiten. Am thätigsten für diese Anstalten wirken wie gewöhnlich die Pfarrer; ihnen hat sich ein Verein von einigen hundert Männern angeschlossen, die unter Leitung eines Präsidenten durch ihre Beiträge für die Miete der Lokale, für Anschaffung der nothwendigen Bedürfnisse, Papier, Federn, Instrumente u. s. w.

suchen und auch die Kosten der sonntäglichen Versammlungen tragen, so daß dort der Unterricht ganz umsonst ertheilt wird. Samstag Abends wird keine Schule gehalten, sondern die Schüler gehen an diesem Tage zur Beichte; der Sonntag Morgen ist den Übungen der Frömmigkeit gewidmet, Nachmittags nach dem Essen werden sie zur Erholung auf das Land oder in einen jener großen Gärten geführt, wie es deren in Rom so viele gibt. Auf diese Weise sind die jungen Leute immer beschäftigt; an gewöhnlichen Tagen in ihren Werkstätten und in der Schule, an Sonn- und Festtagen in der Kirche oder auf gemeinschaftlichen Spaziergängen, so daß den Lehrern ein weites Feld geboten ist, ihre Schüler zu allem Guten heranzubilden, was der Hauptzweck aller dieser Anstalten ist. Jedes Jahr findet zur Belebung des Wettewers eine feierliche Preisaustheilung statt.

Solcher Abendschulen gibt es im Augenblicke in Rom acht mit tausend Schülern. Jede Schule kostet jährlich nur 160 römische Thaler und zählt nicht weniger als 125 Schüler. Wie billig diese römischen Anstalten sind, läßt sich daraus leicht ermessen. Dies kommt indessen nur daher, weil die Lehrer keinen andern Lohn suchen, als das Verdienst vor Gott; darum widmen sie sich umsonst dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend und weihen diesem Geschäfte die schönsten Stunden des Abends mit einem Eifer, der katholischer Priester würdig ist. Die Pfarrer arbeiten nun mit Eifer daran, die Zahl dieser Handwerkerschulen zu vermehren und zwei neue sollen eröffnet werden, sobald durch die umlaufenden Subskriptionslisten die Kosten gedeckt sind.

**Preußen. Posen.** Nach einem Posener-Korrespondenten im „Eras“ nimmt das religiöse Leben im Großherzogthum Posen in letzter Zeit einen erfreulichen Aufschwung. Aber es kommt nicht von selbst und namentlich thut das „Salz“ dort auch seine Wirkung. Als Hauptursachen dieser Förderung des religiösen Lebens werden angegeben: 1) Die große Zahl ausgezeichnete und eifriger Geistlicher; 2) die in Posen erscheinende ausgezeichnete, religiöse Monatschrift „Pezeblad“; 3) der bedeutende Andrang junger Leute zum Studium der Theologie und zum geistlichen Stande, so daß in wenigen Jahren im Priesterseminar die Zahl der Zöglinge von 20 auf 76 angestiegen; 4) der ausgezeichnete Eifer des Hochw. Erzbischofes v. Peziluski, der nächstens auch die Missionsandachten einführen wird; 5) das sichtbare Wachsthum des Ordens der barmherzigen Schwestern, welche nicht bloß die Krankenpflege, sondern auch die Beaufsichtigung und Leitung der s. g. Kleinkinder-Bewahranstalten in ihren Wirkungskreis ziehen.

**Paderborn.** Am 24. Nov. begannen die drei Jesuiten Noh, Wertenberg und Pöttgeiser eine Mission in Paderborn. Bei dem außerordentlichen Zudrang war es nicht möglich, unter der Menge stehend auch nur die Hand zu erheben. Die billig gesinnten Protestanten sprechen sich über die Predigten sehr anerkennend aus, und das katholische Volk hat den ehrwürdigen Vätern seine volle Liebe geschenkt.

**Großherz. Baden.** Freiburg. Der greise Erzbischof ist durch ein päpstliches Breve, welches ihm der apostolische Nuntius, Msgr. Viale Prela überbrachte, zum päpstlichen Hausprälaten, Assistenten des apostolischen Stuhles und Comes Romanus ernannt worden.

**Württemberg.** Die Universität Tübingen zählte vor zehn Jahren 65 Studierende der katholischen Theologie, darunter nur 5 Ausländer; heuer hat sie unter 83 Theologen 38 Ausländer, bleiben also für uns höchstens 50. Der verhältnismäßig große Zufluß von Ausländern könnte zwar als Beleg für den Ruhm dienen, welchen die Tübinger theologische Fakultät draußen sich erworben, aber für unser Land und für das täglich steigende religiöse Bedürfnis unserer Katholiken ist obiges Zahlenverhältnis nur ein trauriges, zumal bei einer nicht geringen Anzahl von Studierenden der Theologie die Nachwirkung der Tollheitsjahre 48 und 49 nicht zu verkennen ist. (Sidon.)

**Hannover.** Dsnabrück, 18. Nov. Seit einigen Tagen sind die längst erwarteten „barmherzigen Schwestern“, drei an der Zahl, hier eingetroffen, und man hat ihnen das katholische Landwaisenhaus zu St. Johann anvertraut, nachdem der bisherige Waisenvater und Meisterin abgezogen. Es sei zugleich erwähnt, daß nicht die Errichtung eines Bischofsitzes in Hamburg beabsichtigt, sondern daß diese Stadt sowie der ganze Norden dem hiesigen bischöflichen Sprengel untergeordnet bleiben wird, indem der hiesige Bischof vom Papst zugleich als Bischof des Nordens eingesetzt worden ist.

**Oesterreich.** Wien. Der Minister des Innern hat gegen die Vereine der Deutsch-Katholiken, Lichtfreunde, freichristlichen Gemeinden, überhaupt gegen jede Genossenschaft zu ähnlichen Zwecken ein Verbot erlassen. Jeder, der eine Handlung vornimmt, deren Bedeutung auf eine Vereinswirksamkeit schließen läßt, oder wer sich bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen das Amt eines Seelsorgers anmaßt, verfällt innerhalb der Belagerungsbezirke der kriegsrechtlichen, außerdem der gerichtlichen Verfolgung. Alle Anhänger solcher Genossenschaften sollen ohne Schau-

gepränge in der Stille beerdigt werden. Unterlassen Eltern solcher Glaubensmeinung die Taufe ihrer Kinder, so hat der Ortsseelsorger des Glaubensbekenntnisses, dem die Eltern früher angehörten, einzuschreiten, die unterlassene Handlung zu vollziehen und für die christliche Erziehung der Kinder zu sorgen.

### Neueres.

**Frankreich.** Der Präsident Ludwig Napoleon hat die Kirche der hl. Genovefa (Panthéon) durch Dekret vom 6. Dezember ihrer kirchlichen Bestimmung zurückgegeben.

**Berichtigungen in der Beilage.**

S. 1, Sp. 1, Z. 12, lies: nichts weniger und nichts mehr als der Sargophag.

S. 2, Sp. 2, Z. 24, statt Pentapolis lies: Pentapolis.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Solothurn durch die Scherer'sche Buchhandlung, zu beziehen:

### Diamant oder Glas.

Allen Christen zum Betrachten vorgelegt von Dr. Alban Stolz, Siebente Auflage. — Preis: geheftet 4 fr.

### Die Klinge ohne Döf.

Antwort von Dr. Alban Stolz an Herrn Professor Schenkel in Heidelberg, auf dessen Schrift: Fels oder Sand. Preis: geheftet 15 fr.

### Katechetische Auslegung

des Hirscher'schen Katechismus für Geistliche, Lehrer und Eltern, von Dr. Alban Stolz, Drei Bände. Zweite Auflage. Preis: 4 fl. 27 kr. Freiburg, im Dezember 1851. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

### Neues Abonnement.

Die „Kirchenzeitung“ wird auch im künftigen Jahre 1852 erscheinen. Preis: franko per Post in der ganzen Schweiz halbjährlich 4 neue Franken. Bestellungen nehmen alle Postämter an, so wie auch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn. Bei der Expedition bezogene Exemplare kosten halbjährlich 3 fr. 57 Centimes.

(Hiezu eine Beilage.)

Die in andern Zeitschriften und Katalogen angekündigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn bezogen werden.

## König Davids Sarcophag im Louvre.

Wir haben in Nr. 41 der Kirchenzeitung Erwähnung gethan der berühmten Reise des französischen Archäologen Saulcy an das Todt-Meer, die seit einem Jahre dem gelehrten Publikum zum Theil gedruckt vorliegt. Unterm 28. Novem. vernehmen wir aus Paris, daß der nämliche Alterthumsforscher unlängst erst ein Monument nach der französischen Hauptstadt gebracht hat, das einzig in seiner Art und vom größten Interesse für Kunst und Wissenschaft ist. Hr. Saulcy hat es dem Museum im Louvre angeboten, wo es indessen aufgestellt ist und die Bewunderung der Geschichts- und Kunstfreunde erregt. Das Monument ist nichtsweniger als der — Sarcophag\*) des Königs David, „des Mannes nach dem Herzen Gottes“; der Sarcophag kömmt aus den in der hl. Schrift so oft genannten „Königsgräbern“ nächst Jerusalem, der uralten heiligen Stadt des gelobten Landes. Der königliche Sängler und Dichter starb um das 1000ste Jahr vor Christus.

Raum eine Viertelstunde vor Jerusalem's Thore, von wo die Straße nach Damascus führt, inmitten einer jetzt wilden, traurigen Gegend, erblickt man eine Grabhöhle, seit undenklichen Zeiten unter dem Namen: „Qhour-el Molouk“, d. h. Gräber der Könige, bekannt. Die Höhle ist in den Felsen gehauen, mit künstlerischem und bewunderungswürdigem Fleiße; der Anblick, einfach und doch großartig, erinnert mehr an persische als an ägyptische Felsengräber\*\*). Ein dunkler Gang führt zum Beginn der Gräber selber, wo man vorerst auf einen tiefen, nunmehr ausgefüllten Schöpfbrunnen stößt, der uralters dazu bestimmt schien, den Eintritt zu wehren und alle die zurückzuschrecken, die so kühn sein möchten, ihre Schritte nach der geheiligten Stätte zu richten. Ein massives Thor erhob sich da, das man nur von Außen, nicht von Innen öffnen konnte — zur Erinnerung: hier ruhen die Todten, die ja keines Ausganges bedürfen.

Durch diese Pforte gelangt man in einen viereckigen, gewölbten Vorfaal mit 3 Thüren zu 3 Todtenzimmern; im ersten sind 6 Gräber eingehauen. Eine künstlich verborgene Oeffnung rechts führt durch einen Verbindungsgang abwärts zu einem tiefen Gemache — es ist das Hauptgemach in den Felsengräbern der Könige, das Todtengemach des Königs David selber. In diesem Hauptgewölbe befand sich

ein Sarcophag, dessen oberer Theil, prachtvoll und künstlerisch ausgearbeitet, von Hrn. Saulcy, nach Ueberwindung ungemeiner Schwierigkeiten, glücklich nach Paris gebracht wurde; die zahlreichen Ornamente daran sind die gleichen, deren die heilige Schrift als Ornamentik am Salomonischen Tempel erwähnt\*). Man sieht diese Ornamentik wieder auf dem Fries des Grabes, z. B. die Weintraube als Symbol des heiligen Landes, die Kränze und die dreifache Palme ic.; alle diese Zierrathen sind, dem hebräischen Gesetze zufolge, dem Pflanzenreiche entnommen; keine Menschenfigur kömmt zum Vorschein\*\*).

Von den übrigen Todtengemächern enthält das eine 9, das andere 6 Todtensärge; aus jenem steigt man in einen tiefen Saal, der wohl den Leichnam des Ezechias, des Sohnes und Nachfolgers von Achaz enthält, der die Anbetung des Einen Gottes wieder herstellte und die Philister schlug\*\*\*). All die ausgebauten Gräber sind die der Könige Juda's, von denen die heilige Schrift lehrt, sie seien da in diesen Familiengrüften beigesezt worden. Das ist eine wichtige Thatsache in Bezug auf dieses kostbare Monument der hebräischen Könige, das alle Reisende, wenn sie Jerusalem verlassen, beobachten, in dessen Inneres jedoch nie Einer noch gelangte.

Der schöne Sarcophag ist in zwei Theilen vorhanden und mißt heute noch, obchon eines der äußersten Ende fehlt, 6 Schuh; er ist höchst interessant und das einzige beträchtliche Denkmal altjüdischer Kunst; er ist interessant sowohl in Hinsicht auf die Form als Kunstarbeit, die auf ganz eigene Weise ausgeführt ward; denn seine zahlreichen und feine Ornamentik wurde weder mit dem Meißel, noch mit dem Grabstichel oder Bohrer, sondern nur mit der Raspel oder Feile ausgearbeitet, was Erstaunen erregt, wenn man bedenkt, daß mit einem so einfachen Werkzeuge der Künstler so feine Arbeit hervorbringen konnte; aber eben diese Thatsache beweist dem berühmten Archäologen auf unwidersprechliche Weise das hohe Alterthum des Denkmals. Der Stein des Sarcophages selber ist ein Kalkstein von äußerster Härte und vermischt mit haarförmigen Kieseladern, welche die Aufgabe des Künstlers ungemein erschweren mußten.

Soweit der vorläufige Bericht des Hrn. Saulcy über das merkwürdige einzige Denkmal. Wir fügen demselben einige Betrachtungen über die althebräischen zeichnenden

\*) Sarcophagos ist griechisch und bedeutet „einen fleischverzehrenden Stein“, einen Kalkstein, der bei Assos im Lande Troas brach und das Fleisch des hineingelegten Leichnams bald verzehrte, weshalb man in Griechenland gern Särge aus ihm verfertigte; später hieß jeder Sarg Sarcophag. Plin. hist. natur. II. 98 et XXXVI. 17.

\*\*\*) Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart 1842. pag. 51 et 87.

\*) I. Buch der Könige und II. Buch der Chronik.

\*\*\*) Josephus de bello judaico II. 9, 2. et antiquit. XV. 8, 1. et II. Mos. XX.

\*\*\*\*) Achaz oder Uhas entschlief zu seinen Vätern und sie begruben ihn in der Stadt Jerusalem und nicht in den Gräbern der Könige, und sein Sohn Ezechias ward König an seiner Statt. II. Chron. XXVIII. 27. et XXXII. 33. et II. Könige XV. 38. ic.

Künste, wie sie uns aus den Schriften des alten Testaments entgegenreten, bei:

Es sind noch wenige Dezennien, da hielt man die Juden, wie von jeher, für Feinde und Verächter jeder Kunst. Allein ihre Abstammung vom großen, 2000 Jahre schon vor Christus künstlerisch gebildeten semitischen Volke in Assyrien und Babylonien, in Phönizien und Aegypten, sowie der Juden Weltlage zwischen diesen Ländern und ihre Sprache, ihre uralte Verbindung mit denselben, die Vergleichung ihrer in den alten heiligen Schriften beschriebenen Kunstdenkmäler, namentlich der Stiftshütte \*) und ihres Salomonischen Tempels \*\*) und aller Salomonischen Bauwerke \*\*\*) und des elfenbeinernen, d. h. mit Elfenbein ausgelegten Hauses von Ahas \*\*\*\*) sodann die Vergleichung mit den unlängst aufgedeckten assyrischen, babylonischen und phönizischen †) Kunstschätzen und endlich die Vergleichung der Königsgräber und unsers Sarcephags mit den ähnlichen Kunstwerken in Babylonien, Persien und Aegypten beweisen überzeugend, daß auch das Hebräervolk Theil nahm an jener Kunstbildung, die sich 2000 Jahre vor Christus von Ninive, Babylon und Tyrus und von Aegypten über Mittel- und Westasien bis nach Kleinasien, nach Karthago, Hellas und bis nach Etrurien ††) verbreitete.

Freilich konnten die Hebräer als Nomadenvolk keine bedeutenden Fortschritte machen. Wenn wir aber, sagt der gelehrte Dr. Münter, den Bau und die Ornamentik der Stiftshütte und den Amtsschmuck des Hohenpriesters erwägen, werden wir finden, daß sich unter den Juden Künstler befanden, die nicht bloß den leichten Arbeiten der Nadel gewachsen waren, sondern auch mit Metallen, mit Gießen von Thiergestalten, mit dem Schleifen der Edelsteine umzugehen wußten; und daß die Künstler auch vom Volke hochverehrt waren, beweisen die Worte über Bezaleel, den Metallarbeiter und Baumeister bei II. Mosis XXXI: „Siehe, ich habe ihn gefüllt mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß und allerlei Werk.“ Juden arbeiteten sicher auch mit an Salomonsbauten, wenn gleich die Leitung des ganzen Werkes einem Tyrier, Namens Hiram, übertragen war, und tyrische Bauleute bei der Arbeit halfen. Der Typus der hebräischen bildenden Kunst

\*) II. Buch Mosis cap. 25.

\*\*) I. Buch der Könige und II. Buch der Chronik cap. 3 et 4.

\*\*\*) I. Buch der Könige und cap. 7 et 10.

\*\*\*\*) I. Buch der Könige cap. 22, 39.

†) Die Phönizier, wird ausdrücklich in der heiligen Schrift bemerkt, nahmen Theil an der Ausführung der Salomonischen Werke. Das gediegenste Werk „über den Salomonischen Tempel“ ist das von Keil 1839; ausgezeichnet auch Kuglers Beschreibung in seinem Handbuch der Kunstgeschichte; bemerkenswerth seine Worte: „Der Salomonische Tempel stimmt mit dem uralten Medischen Palaste zu Ekabataka überein.“ Kath. Kirchenzeitg. 1851. Nr. 41. pag. 323.

††) Und zwar nach Etrurien durch die vorderasiatischen Tyrhener und Griechen um das 10te Jahrhundert vor Christus. Herodot. I. 94. — R. Df. Müller „Etrusker“ ic.

und Architectur war, wie in Phönizien, assyrisch-babylonisch \*).

Auch in die althebräische Geschichte und Kunst haben die neuesten archäologischen erstaunungswürdigen Aufdeckungen und Funde in Assyrien und Babylonien und Vorderasien Licht und größere Klarheit gebracht; die Untersuchungen des Hrn. Saulcy in Palästina und seine heimgebrachten Schätze haben die ungetheilteste Anerkennung in England und Deutschland gefunden; ihm wurde die schmeichelhafteste Zustimmung des Institut de France zu Theil, von dem er selber Mitglied ist. In wenigen Monaten wird er seine höchst interessante „Reise an's Todte- Meer.“ beendigen und sie vollständig dem Drucke übergeben.

Es darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß der nämliche Archäolog sich auch mit der nähern Untersuchung des Thales Siddim \*\*), d. h. des untern Jordanthales beschäftigte, von welchem uns die mosaische Genese die schreckliche Katastrophe von Sodoma und Gomorrha berichtet. Saulcy's Forschungen werden nicht nur zur neuen Bestätigung der mosaischen Erzählung, sondern auch zum klarern Verständniß derselben dienen. Er hat, an der Hand der Tradition, die Gegenden selber vor Augen, die Trümmer von Sodoma und Gomorrha und der übrigen Städte der Pentapolis im Thale Siddim aufgefunden.

Schließlich erwähnen wir nur noch eine seiner interessantesten Entdeckungen:

Hr. Saulcy brachte in den Fouvre auch eine kleine assyrische Platte von vergoldetem Silber, voll von bewunderungswürdigen Hohlfiguren — ein ausgezeichnetes Kunstwerk, von jener Gattung assyrischer Kunst, die noch wenig zum Vorschein kam; er fand es auf der Insel Cypem \*\*\*), nahe bei Larnaka und unfern der Stelle, wo einige Jahre früher Hr. de Maslatrie einen schwarzen Basaltblock mit Keil-Inschriften und einem Relief, einen König mit Scepter darstellend, entdeckte †). Bekanntlich drangen die Assyrer erobernd bis Cypem vor, worüber Näheres angibt das „Ausland“ 1846 Nr. 181, und Dr. Weissenborn, in seinem „Ninive“ pag. 32: „Wir wissen nun, daß der assyrische Boden die Heimath und Wiege fast der ganzen vorderasiatischen Kultur gewesen ist, welche in uralter Zeit mit den Waffen in der Hand bis an die Westküste Kleinasien und bis nach — Cypem gedrungen wurde.“ J. B. B.

\*) Sieh „Ninive und sein Gebiet“ von Dr. Weissenborn. Erfurt 1851. pag. 32. und Dr. Kugler, Kunstgeschichte pag. 76. — Kath. Kirchenztg. 1850, Nr. 16, pag. 139.

\*\*) I. Mosis XIV. 10. et XIX.

\*\*\*) Einer uralten Ansiedelung der Phönizier, Herodot. VII, 90, mit reichen Metallbergwerken.

†) Man sehe „Moniteur“ vom 26. März 1846. Confer. Joseph. Antiq. Judaic. VIII. 5, 3. et contr. Apion. I. 18. Das phönizische Cypem fiel mit in die Hände der Assyrer. Virgil. Aen. I, 642. Grote, Geschichte Griechenlands III. Bd. 1851. pag. 216.